

– auch unter die geistigen Wegbereiter der braunen Machthaber einzureihen. Diephouse tut dies behutsam und behandelt neben den zahlreichen „Sündenfällen“ natürlich auch Wurm nicht zu bestreitende Verdienste. Dennoch wird deutlich, wie gerade Wurm für Schuld und Versagen seiner Kirche über 1945 hinaus steht. Man denke nur an das Schweigen des gerne glorifizierten Stuttgarter Schulbekenntnisses zum Holocaust. Das anschließende Lebensbild Marie Wurms (von Hermann Ehmer) als treuer Dienerin hat dem Rez. nur Unbehagen bereitet.

Als Pendant zu Wurm mag Karl Fezer gelten. Hans Martin Müller ist erkennbar bemüht, dem Tübinger Ephorus und Theologie-Professor, der Hitler bewunderte, in die NDSAP eintrat, sich für die Deutschen Christen engagierte und zeitweise den „Reichsbischof“ beriet, gerecht zu werden. Bemerkenswert ist trotz aller Verstrickungen das Weitermachen nach 1945, als sei nichts gewesen. Fezers Suspendierung 1945 wurde, offenbar dank einer Intervention seines Mentors Wurm und der Fakultät, schnell aufgehoben...

Als weiteres – bedrückendes – Beispiel für einen, der sich keineswegs entzog, stellt Rainer Jooß den Pfarrer Erich Keller vor. Dieser stieß, von den Deutschnationalen kommend, bereits 1930 zur NSDAP und wirkte seit 1931 als Gaupropagandaredner. Nicht die akademische Karriere Kellers in brauner Zeit ist bemerkenswert, sondern vielmehr die Tatsache, dass es dem offenbar Unbelehrbaren gelang, schließlich als „Mitläufer“ entnazifiziert zu werden.

Dass den Wurm, Fezer oder Keller, den porträtierten Deutschen Christen wie Georg Schneider oder Immanuel Schairer regimekritische Theologen (u.a. Hermann Diem, Paul Schemp oder Otto Mörke) entgegengestellt werden, macht deutlich, dass nicht „die“ Landeskirche sondern „nur“ allerdings allzu viele ihrer Repräsentanten gegenüber dem Regime versagten. Die wohl abschreckendste und deprimierendste Vita unter den Nichttheologen ist die des faktischen württembergischen Innenministers der NS-Zeit, des aus Niederstetten stammenden Juristen Gottlob Dill. Frank Rabergs engagiertes Lebensbild zeichnet die Abgründe menschlicher Karrieregeilheit und Charakterlosigkeit auf: der „Aprilgefallene“ erlangte schließlich den Status eines „alten Kämpfers“. Obwohl über zahlreiche NS-Verbrechen informiert und z. T. auch involviert, blieb Dill nach 1945 ohne jede Einsicht oder gar Reue.

Die Lebensbilder der Wurm und Dill machen exemplarisch deutlich, dass das Weimarer Staatswesen praktisch von Anfang an weitgehend chancenlos war. Das Gros der im weitesten Sinne deutschnationalen Angehörigen des kirchlichen und außerkirchlichen Establishments taten seit Gründung der Republik ihr Möglichstes, um das demokratische Staatswesen zu diskreditieren und schließlich sturmreif zu machen für die braune Machtübernahme, die ja eigentlich eine Machtübergabe durch eben jene Kreise war. Bei manchen der Arbeiten hätte man sich demzufolge ein noch näheres Eingehen auf die politischen Orientierungen vor 1933 gewünscht.

*H. P. Müller*

Hansgeorg Molitor, Heribert Smolinsky (Hrsgg.), Volksfrömmigkeit in der frühen Neuzeit (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, Bd. 54), Münster (Aschendorff) 1994. 138 S.

„Die ‚Volksfrömmigkeit‘ erlebte in den letzten Jahrzehnten in mehrfacher Hinsicht eine wissenschaftliche Konjunktur.“ Außer Kirchenhistorikern interessieren sich neuerdings eine ganze Reihe von kultur- oder sozialgeschichtlich ausgerichteten Fächern für die Frömmigkeit des Volkes. Wichtige Anregungen hierfür stammten aus der französischen Diskussion, die deutsche folgte eher zögerlich. Problematisch ist natürlich schon der Begriff der „Volksfrömmigkeit“, die prinzipiell eine andere Art der Frömmigkeit – eine der Gebildeten, der Eliten oder der Theologen z. B. – voraussetzt. Um das Konzept in der Forschung umsetzen zu können, ist daher eher an einen ständigen Dialog zwischen den dichotomisch gesetzten Arten von Frömmigkeit zu denken. Behandelt werden kann unter dem Titel Volksfrömmigkeit ein breites Spektrum von Frömmigkeitsformen: Wallfahrten und Reliquienverehrung, Bruderschaften und Magie. Im vorliegenden Band werden entsprechend eine Vielzahl von

Zugängen vorgeführt. Klaus Ganzer beschäftigt sich mit dem Trienter Konzil, das für den katholischen Bereich die Grundlagen der Volksfrömmigkeit in den folgenden Jahrhunderten schuf, wenn sich auch die Mehrzahl der Konzilsbeschlüsse auf einem hohen theologischen Niveau bewegten. Wichtig wurde aber die durch Trient geprägte Atmosphäre, die außer durch die Wiederbelebung älterer Frömmigkeitsformen vor allem durch eine einschneidende Verkirchlichung, die pompöse Ausgestaltung von Prozessionen und Festen, die Hervorhebung der Eucharistie, eine prononcierte Marienfrömmigkeit und eine ausgedehnte Heiligenverehrung gekennzeichnet war. Heribert Smolinsky untersucht das Freiburger Druckereiwesen im 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts, dessen katholischer Charakter nach 1585 eindeutig war (vorher hatte ein lutherischer Drucker katholische Reformschriften hergestellt!). Der lutherischen Seite wendet sich Bernhard Vogler zu, der die verschiedenen Elemente analysiert, die zur Ausbildung einer lutherischen Mentalität führten. Peter Thadäus Lang illustriert anhand von Visitationsberichten die zahlreichen „Verfehlungen“, die den Kirchenreformern auffielen, als sie sich den vor allem ländlichen Gemeinden zuwandten. Kirche und Friedhof waren soziale Brennpunkte, keine heiligen Orte, das Wirtshaus ein erfolgreicher Konkurrent der Kirche und religiöse Feste wurden gerne gefeiert – allerdings nicht ihres theologischen Gehaltes wegen. Die Rolle der Bruderschaften untersucht Bernhard Schneider, die nach dem Tridentinum Eingang in die Lebenswelt katholischer Laien in der Stadt und auf dem Land fanden. Sie wurden zwar von den weltlichen und geistlichen Obrigkeiten instrumentalisiert, um bestimmte Verhaltensweisen durchzusetzen, ermöglichten aber auf der anderen Seite auch eigenständige religiöse Ausdrucksformen der Laien. Am Beispiel der Prozessionen und Bruderschaften im Erzstift Köln, der Reichsstadt Köln und den Herzogtümern Jülich und Berg beschreibt Hansgeorg Molitor die Frömmigkeitspraxis der einfacheren Leute, wobei gerade Frauen eine gewisse Widerständigkeit entwickelt zu haben scheinen. Paul Münch führt in die Argumentation der Aufklärung ein, die die Kosten der unterschiedlichen katholischen und protestantischen Frömmigkeitspraxis zu kalkulieren trachtete, und einen „billigen“ Protestantismus dem „teuren“ Katholizismus gegenüberstellte. Abschließend bietet Robert W. Scribner einen Überblick über Terminologie und Forschungsansätze zum Bereich Volksglauben, wobei insbesondere seine Ausführungen zur unumgänglichen Quellenkritik Beachtung verdienen. A. Maisch

Monika Richarz, Reinhard Rürup (Hrsgg.), Jüdisches Leben auf dem Lande. Studien zur deutsch-jüdischen Geschichte, (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts, Bd. 56), Tübingen (Mohr Siebeck) 1997. 444 S., 10 Abb..

Jüdisches Leben auf dem Land fand von Ausnahmen abgesehen auf wissenschaftlicher Seite bis in die achtziger Jahre hinein kein Interesse. Juden galten als Stadtbewohner par excellence. Doch nicht zuletzt durch lokale Initiativen angestoßen, beschäftigen sich nunmehr unter anderem die Geschichtswissenschaft, die Volkskunde und die Judaistik intensiver mit diesem Bereich der jüdischen Vergangenheit. Der vorliegende Band ist dafür ein Beispiel, denn er geht auf eine interdisziplinäre Tagung aus dem Jahr 1992 zurück und bietet Beiträge zu zahlreichen Aspekten dieser neueren Forschungen. Der Sammelband umfaßt 22 Aufsätze, die alle ein hohes Niveau erreichen und verdient hätten, besprochen zu werden. Dies ist jedoch unmöglich, weshalb im folgenden nach einer kurzen Vorstellung der Aufsatzthemen nur grundlegende Aspekte ausführlicher behandelt werden.

Die Beiträge sind auf neun Kapitel aufgeteilt, wobei allerdings drei Kapitel aus nur je einem Aufsatz bestehen. Den Anfang bildet eine knappe Forschungsübersicht durch Monika Richarz, die sich bereits wiederholt mit diesem Thema auseinandergesetzt hat. Danach folgen im zweiten Kapitel Artikel zur Frühen Neuzeit, die sich sowohl der Vertreibung (J. Friedrich Battenberg) als auch der inneren Organisation (Stefan Rohrbacher) zuwenden. Dabei zeigt Battenberg vor allem, daß es keine direkte Verbindung der Vertreibungen aus den Städten zu den Ansiedlungen in den Dörfern gibt. Vielmehr wanderten die Juden eher von einer Stadt zur nächsten oder in die der Vertreibungsstadt naheliegenden Dörfer ab, um